Die Launen des arabischen Frühlings

BERN-KAIRO Die Berner Autorin Susanne Schanda verfolgt mit kritischem Blick, was in Kairo aus dem arabischen Frühling wird. Jetzt veröffentlicht sie ein Buch, das auch auf arabisch übersetzt wird, und erzählt , warum die revolutionäre Euphorie am Nil schon fast wieder erloschen ist.

Revolutionärer Power für die Massen. Ein ägyptischer Strassen-Buchhändler staubt seine üppige Auslage an der Kairoer xy-Strasse ab. *zvg*

Eine Berner Journalistin mischt sich in den arabischen Frühling ein? Susanne Schanda (53) ist weit davon entfernt, sich selber derart zu überschätzen. Seit 15 Jahren hält sie sich regelmässig im bebenden Kairo auf, kehrt aber immer wieder zurück nach Bern und ist wohl deshalb gefeit davor, vor lauter Insiderwissen den Aussenblick zu verlieren. Sie versteht sich als klassische Reporterin, als unabhängige Langzeitbeobachterin, die arabischen Gesprächspartnern klar macht, wenn sie anderer Ansicht ist.

Susanne Schanda kommt sofort in Fahrt, wenn sie im Café Rosengarten über Bern von den turbulenten Jahren in der ägyptischen Metropole zu reden beginnt. Sie wirft einen ganz speziellen Blick zu werfen auf die Revolution von 2011 – und was davon übrig geblieben ist. Schanda hat mit zahlreichen ägyptischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern ausführliche Gespräche geführt, weil diese in ihren Augen für den Umbruch eine zentrale Bedeutung haben – ausgerechnet in Ägypten, einem Land mit hoher Analphabetenrate.

Revolutionärer Essay

«Die literarische Wende», sagt Susanne Schanda, «kam vor etwa 10 Jahren, als eine Generation junger Autoren spannende Geschichten mit subversivem Unterton zu publizieren begann, geschrieben in volksnaher Sprache. Plötzlich war Lesen nicht mehr nur eine Angelegenheit professoraler Zirkel, Bücher wurden zu Bestsellern.» Der bekannteste Exponent ist Alaa al-Aswani, dessen Kairo-Roman «Der Jakubijan-Bau» auch im Westen Millionenauflagen erreichte. «Er ist ein Weltstar, der sich fast wöchentlich in ägyptischen Zeitungen mit Kommentaren zu Wort meldet.»

Und zwar, wie Schanda betont, schon vor der Revolution. «Die Zensur ist seit etwa zehn Jahren deutlich gelockert worden, und so konnten schon unter dem früheren Diktator Hosni Mubarak Autoren fast schreiben, was sie wollten. Das Regime beachtete die Literatur überhaupt nicht.»

Im Frühling 2010, erinnert sich Susanne Schanda, habe al-Aswani einen Essay publiziert, in dem er die alte ägyptische Führung kritisierte und eine Prophezeiung abgab: Wenn einmal eine Million Ägypter auf die Strasse ginge, werde es zwar Opfer geben, aber es werde sich etwas verändern. Es war praktisch ein Aufruf zur Revolution – und ein Jahr später traf genau das ein, eine 18-tägige Massenrebellion mit dem Tahrir-Platz als Zentrum, der zum Sturz des Regimes führte: «Dieser Zusammenhang zwischen Kunst und Revolution hat mich schon sehr beeindruckt.»

Sehr viel von der revolutionären Energie sei heute nicht mehr zu spüren. «Auch die Schriftstellerinnen und Schriftsteller ernüchtert. Manche fragen sich sogar, was besser sei – der frühere säkulare Diktator Mubarak oder der heutige religiöse Diktator Mohammed Mursi.»

Mittelstand wandert aus

Sie selber findet, dass es Dinge gebe, die sich zu Besseren entwickelt haben. «Politik ist im ägyptischen Smalltalk zum Thema geworden – Kellner, Strassenwischer, Verkäufer, alle reden über den islamistischen Präsidenten Mursi, über die Demokratie, über Ägyptens Perspektiven.» Ein Problem sei eher, dass die, die sich auf der Strasse für Demokratie stark gemacht haben, heute in Parlament und Regierung kaum vertreten sind. «Manche der revolutionären Wortführer sind sich wohl auch zu gut, in die Niederungen der handfesten Politik hinunterzusteigen.»

Schwer wiege die miserable Wirtschaftslage. Die Situation sei für viele Leute bedeutend schwieriger geworden seit dem Umsturz. «Im oberen Mittelstand, beobachtet Schanda, sei Auswandern ein Dauerthema. Intellektuelle Kreise, in denen sie sich oft bewegt, lebten zurückgezogener und gehen deutlich weniger häufig aus.

Termin beim Zahnarzt

Auch die Schriftsteller essen wirtschaftlich hartes Brot. Starautor Alaa al-Aswani etwa, mit dem Susanne Schande mehrmals

> «Das ist es, was ich zu kritisieren wage. Die dauernde Versuchung, anderen die Schuld zuzuweisen.» *Susanne Schanda*

spracht, führt trotz Welterfolgen nach wie vor seine Zahnarztpraxis. «Zum Interview hatte er mich auf 21 Uhr dorthin bestellt, er war etwas verspätet, weil er auf dem Tahrir-Platz noch dem arabischen Sender Al-Jazeera Auskunft geben musste. Das Wartzimmer seiner Praxis, die er mit einer Kollegin teilt, war zu vorgerückter Abendstunde immer noch orientalisch üppig gefüllt.»

Blogs als Treiber

In der ägyptischen Gesellschaft spielten Internetmedien wie Facebook oder Blogs eine grössere Rolle als im Westen – auch darum, weil klassische Medien wie TV oder Zeitungen weniger frei sind. «Ein Blog kommt der orientalischen Mentalität sehr entgegen – man muss nicht lange lesen, kann sofort debattieren.»

Sehr aufschlussreich waren für Autorin Schanda die Begegnungen mit der jungen Bloggerin Ghada Abdelaal, einer relativ traditionellen Muslimin aus der Industriestadt Mahalla. Abdelaal begann, nachdem ihre Mutter gestorben war und sie einen Computerkurs besucht hatte, ihre Alltagserfahrungen in kurzen Blogeinträgen festzuhalten. Etwa, wie ihre Verwandtschaft krampfhaft versuchte, ihr einen passenden Ehemann unterzujubeln, was sie zu verhindern wusste. «Ich will eine Braut sein», lautete der ironische Titel ihrer Internetpublikationen. Vorerst schrieb sie anonym, erhielt aber so unglaublich viel Feedback, dass der grösste und renommierteste Verlag Ägyptens ihren Blog unbedingt als Buch herausgeben wollte. Es wurde ein Bestseller und auch auf Deutsch übersetzt.

Ungeliebte Kopftuch-Debatte

Abdelaal, eigentlich Apothekerin, ist Schandas einzige Gesprächspartnerin, die ein Kopftuch trägt. «Der soziale Druck auf Frauen, eine Kopfbedeckung zu tragen, hat stark zugenommen», sagt Schanda, «gleichzeitig reagieren viele Ägypterinnen auf das Thema widerwillig. Der Westen wolle bloss arabische Frauen schlechtmachen. Diese Haltung halte ich für sehr blauäugig.»

Dazu gab es vor etwa einem Jahr einen für Schanda eindrücklichen Vorfall. Die in den USA lebende ägyptische Journalistin Mona Eltahawy wurde, nachdem sie in Kairo an einer Demonstration verhaftet worden war, von der Polizei misshandelt und sexuell belästigt. Ägyptische Medien schrien Skandal.

Eltahawy publizierte später in der US-Zeitschrift «Foreign Policy» einen Text, in dem sie den Ägyptern zur Frauenfrage gnadenlos den Spiegel vorhielt: «Why do they hate us – warum hassen sie uns?», fragte sie – und meinte damit die ägyptischen Männer. Die Autorin machte klar, dass sie schon während der Demo von an sich gleichgesinnten Männern begrapscht worden war. Sexuelle Übergriffe stellten für Ägypter meist höchstens ein Kavaliersdelikt dar, und die klaglose weibliche Unterordnung sei der Normalfall.

Alle ihre Gesprächspartnerinnen hätten sich von der Haltung, die dieser Text ausdrückt, distanziert. Das seien Verschwörungstheorien. «Das ist es, was ich zu kritisieren wage. Die dauernde Versuchung, anderen die Schuld zuzuweisen. Dem Regime von Mursi, den Amerikanern, dem Westen überhaupt. Und die Ägypterinnen und Ägypter sind immer die Opfer. Das, finde ich, ist verhängnisvoll.»

Orientalische Debatten

Susanne Schanda ist gespannt, wie ihre Gesprächspartner reagieren, wenn Ende 2013 die arabische Übersetzung ihres Buches erscheint und sie in Kairo an Diskussionsanlässen auftreten wird. «Vermutlich», ahnt sie, «werden sie nicht nur erfreut sein.»

Sie aber würde sich auf Debatten in arabischer Intensität freuen. Wie stark hat die orientalische Mentalität auf sie schon abgefärbt? «Ich weiss es nicht. Immerhin hat die Finanzierung meines Buchs einen arabischen Touch.» Für einen Teil der Geldbeschaffung griff sie auf die amerikanische Methode des Crowd Funding zurück. Per Internetauftritt lud sie Freunde und Bekannte dazu ein, sich finanziell am Buch zu beteiligen – mit Erfolg. «Man sucht das Geld dort, wo man die Leute kennt – in der Familie und im engen Freundeskreis. Das ist in der arabischen Welt auch so. Man hält sich an die Leute, die man kennt. Sonst ist man verloren.» *Jürg Steiner*

juerg.steiner@bernerzeitung.ch

Buchpräsentation 22. Mai, Käfigturm Bern.

ZUR PERSON

Susanne Schanda
Die freie Journalistin 1960 in den Niederlanden geboren und in Bern aufgewachsen, beschäftigt sich seit 15 Jahren mit dem Nahen Osten. Regelmässig publiziert sie in deutschsprachigen Medien, auch in der Berner Zeitung. Sie hat als Übersetzerin und Moderatorin bei Radio Kairo gearbeitet und Podiumsgespräche mit ägyptischen Autoren geleitet. Sie lebt in Bern. *jsz*

Debattierfreudige Autorin. Susanne Schanda. *Christian Helmle/zvg*